

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Mitefahre 88/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,50. Monatlich 55 Pf. Vorkaufspreise Nr. 4089 a. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 199.

Mittwoch, den 21. November 1894.

1. Jahrgang.

Siegen eine Beilage.

Des Vortages wegen wird die nächste Nummer des „Lübecker Volksbote“ Donnerstag Nachmittag ausgegeben.

Die Verkürzung der Arbeitszeit.

Wiederholt haben wir schon auf die günstigen Erfahrungen hingewiesen, welche Firmen mit der Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden gemacht haben. Die Berliner mechanischen Werkstätten, ein Theil der Bronze-Industrie, die Lampenfabriken usw. haben, wie wir der Berliner „Volkszeitung“ entnehmen, nahezu sämmtlich eine achtkündige oder doch eine annähernd achtkündige Arbeitszeit.

Eine ganze Reihe von interessanten Beobachtungen über die Verkürzung der Arbeitszeit liefern auch die Mittheilungen aus den Berichten der deutschen Gewerbe-Aufsichtsbeamten. Das Bestreben, die Arbeitsdauer zu ermäßigen und durch intensivere Arbeit oder Vermehrung der Arbeiterzahl das Produktionsquantum auf der bisherigen Höhe zu erhalten oder zu steigern, findet danach immer mehr Boden.

Das Streben, die Arbeitsdauer zu kürzen, erstreckt sich auf die verschiedensten Betriebe. Die Erfahrung hat dabei gelehrt, daß die Arbeiter bei kürzerer Arbeitszeit frischer bleiben und der Arbeit größere Aufmerksamkeit zuwenden können. Mit Erfolg sind daher z. B. viele Tuchfabrikanten dazu übergegangen, nach Einführung der kürzeren Arbeitszeit die älteren, sehr langsam gehenden Webstühle schneller laufen zu lassen oder durch neue schnellgehende zu ersetzen. Hierdurch ist sogar bei kürzerer Arbeitszeit zuweilen eine größere Arbeitsleistung als früher erreicht worden. Die Weber haben sich an diese schnell gehenden Stühle leicht gewöhnt und äußerten sich recht zufrieden über diese Verbesserung. Diese Beobachtungen stammen aus dem Kottbusser Industriebezirk und die Fabrikanten sind infolge derselben ziemlich einig darüber, daß es am besten wäre, den 11kündigen Arbeitstag (jetzt wird dort noch länger gearbeitet) ohne Ausnahme für alle erwachsenen Arbeiter einzuführen. Genau dieselben Erfahrungen hat man im Unter-Elsaß gemacht. „Heute“, schreibt der dortige Aufsichtsbeamte, „liegt mir nun das zahlenmäßige Ergebnis der Erfahrungen aus einer großen Baumwollweberei vor. Dieselbe schränkte mit dem 1. April 1892 die Arbeitszeit allgemein von 12 auf 11 Stunden ein. Dabei blieb die Leistung der Fabrik in den gleichen Händen, die Webstühle und deren Ganggeschwindigkeit, die Fabrikate, abgesehen von der Verwendung festerer Garne, und die zugehörige Affordräge wurden nicht verändert; gleichwohl stellte sich keine Verminderung, sondern eine Vergrößerung der Produktion bei gleichbleibender, zum Theil erhöhter Güte der Arbeit heraus; die Leistung der Arbeiter war in Folge der Verkürzung der Arbeitszeit gestiegen. In welchem Maße zeigt folgende Tabelle: Es betrug die durchschnittliche Produktion in Metern Länge pro Arbeitstag und Webstuhl

Nummer des Gewebes	1891		1893		Mehr in pCt. gegen 1891
	12kündiger Arbeitstag	11kündiger Arbeitstag	12kündiger Arbeitstag	11kündiger Arbeitstag	
1	34	38	34	38	11,7
2	32	38	32	38	18,7
3	32	36	32	36	12,5
4	24	27	24	27	12,5
5	21	25	21	25	19,0
6	21	23	21	23	9,3
7	22	23 1/2	22	23 1/2	6,8

Wollte man nur die Zeitverminderung berechnen, so hätte die Leistung der Arbeiter, deren Zahl, wie gesagt, nicht erhöht wurde, sich nur um 1/12 gleich 8,3 pCt., vermehren müssen, um 1893 gegenüber 1891 die gleiche Produktionsmenge zu erzielen. Das tatsächliche Resultat geht fast überall weit darüber hinaus. Dasselbe ist um so beachtenswerther, als die Produktionsbedingungen dieselben geblieben sind. Durchaus die gleichen Erfahrungen machte eine mit 80 Webstühlen besetzte Weberei im Oberelsaß. Die Textilindustrie im Bezirke Barmen ist sogar noch weiter gegangen, dort haben mehrere große Fabriken den zehnkündigen Arbeitstag eingeführt. Für die Spinnereien läßt sich der Zeitverlust nicht ohne Weiteres einbringen. Im Gladbacher Industrie-

bezirke hat man deshalb die alten Spinnmaschinen durch solche neuester Konstruktion mit größerer Leistungsfähigkeit ersetzt.

Die günstigen Erfahrungen, denen ungünstige nur in geringer Zahl gegenüberstehen, erstrecken sich weiter auf Glashütten, Papierfabriken, Sägewerke, Zuckerraffinerien, Gummiwaarenfabriken usw.

Zum Schluß eine Erfahrung aus Mecklenburg-Schwerin. Eine größere Maschinenfabrik, welche 200 Arbeiter beschäftigt (doch etwa nicht die Güstrower Fabrik? Neb. d. V. B.), setzte, um die durch Arbeitsmangel nöthig gewordenen Arbeiterentlassungen zu vermeiden, zeitweilig die Arbeitszeit von 11 auf 8 Stunden herab. Man hätte annehmen sollen, daß dadurch bei gleichen Affordrängen eine Verminderung des Arbeitsverdienstes von 11 : 8 eingetreten wäre, die thatsächliche Verminderung betrug 3 : 2, also nicht 2/11, sondern nur 1/11. Das ist ein sehr bezeichnender Fall. Denn er zeigt, daß auch hier die Verkürzung der Arbeitszeit eine verhältnismäßige Steigerung der Arbeitsleistung herbeigeführt hat.

Brief von Fr. Engels über die Landfrage.

Von Friedrich Engels geht dem „Vorwärts“ folgendes Schreiben zu:

„Nach Berichten der Parteipresse hat Genosse Vollmar in der Agrardebatte des Frankfurter Parteitags am 25. Oktober sich berufen auf die Beschlüsse des französischen Sozialistenkongresses von Nantes, „die die ausdrückliche Billigung von Friedrich Engels gefunden haben.“ Nach dem „Vorwärts“ vom 10. November wird dies auch von der gegenwärtigen Presse weiter verbreitet. Ich bin daher zu der Erklärung genöthigt, daß hier ein Irrthum vorliegt, und daß Vollmar in Beziehung auf mich durchaus falsch unterrichtet worden sein muß.

Soviel ich mich erinnere, habe ich mit Beziehung auf das Programm von Nantes nur zwei Mittheilungen nach Frankreich gemacht. Die erste vor dem Kongreß, in Antwort auf die Anfrage eines französischen Genossen, ging dahin: Die Entwicklung des Kapitalismus vernichtet unrettbar das Kleinbäuerliche Grundeigenthum. Unsere Partei ist sich vollständig klar hierüber, aber sie hat durchaus keinen Anlaß, diesen Prozeß durch eigenes Eingreifen noch extra zu beschleunigen. Gegen richtig gewählte Maßregeln, die den Kleinbauern den unvermeidlichen Untergang weniger schmerzhaft machen sollen, läßt sich also prinzipiell nichts einwenden; geht man weiter, will man den Kleinbauern permanent erhalten, so erstrebt man nach meiner Ansicht ökonomisch Unmögliches, opfert das Prinzip, wird reaktionär. — Die zweite, nach dem Kongreß, beschränkte sich auf die Vermuthung, unsere französischen Freunde würden allein stehen in der sozialistischen Welt mit ihrem Versuch, nicht nur den Kleinbäuerlichen Eigenthümer, sondern auch den fremde Arbeit ausbeutenden Kleinpächter zu verewigen.

Soweit ich überhaupt in der Sache gesprochen, habe ich also das Gegentheil erklärt von dem, was man Vollmar berichtet hat. Einmal in diese Angelegenheit verwickelt, komme ich indes schwerlich wieder heraus, ohne mich deutlicher auszusprechen. Ich beabsichtige also, der „Neuen Zeit“ einen kurzen Artikel zur Verfügung zu stellen zur Darlegung und Begründung meiner Ansicht.

London, 12. November 1894.

Fr. Engels.“

Politische Mundschau.

Deutschland.

Zur „Reichsfinanzreform“ wird dem „Hamb. Corr.“ offiziös geschrieben: „Seitens einzelstaatlicher Finanzminister wird anscheinend auch jetzt noch bestritten, den vorjährigen Gesetzentwurf über die anderweitige Regelung der Reichsfinanzen in etwas abgeänderter Fassung wieder zur Vorlage zu bringen. Die Entscheidung steht aber noch aus. Das Gleiche dürfte auch hinsichtlich der Reihenfolge der dem Reichstage zu machenden Vorlagen gelten.“

Ueber den vorjährigen Gesetzentwurf zur Reichsfinanzreform hat die überwiegende Mehrheit des Reichstages bereits ein vorläufiges Votum abgegeben, das nach unserer Meinung zu einer Wiedereinbringung nicht ermutlichen dürfte.

Eine sozialwissenschaftliche Studentenvereinigung hat sich in Halle gebildet, die „ohne Parteistellung und ohne studentisch korporativen Charakter“ die Veranstaltung von Vorträgen über sozialwissenschaftliche Fragen mit anschließender Erörterung bezweckt. Außerdem sollen soziale Zeitschriften und Bücher gehalten werden und Lehranstalten und Fabriken besichtigt werden. Daran soll sich die Einrichtung eines sozialen Kurses für Studenten in Halle schließen. Es scheint uns, als ob es dabei auf eine Irreführung hinauslaufen wird.

An der Einweihung des neuen Reichstagsgebäudes wird auch, wie eine Korrespondenz mittheilt, eine Deputation des österreichischen Reichsrathes Theil nehmen. Die Herren bringen vielleicht als Angebinde die Spottgeburt ihrer Wahlrechts-„Reform“ und ein Bündel Schubgesetze mit.

Die ostpreussischen Agrarier, denen der Ramm gewaltig geschwollen ist, fordern eine internationale Konferenz zur Regelung der Währungsfrage auf Grundlage der Doppelwährung.

Keine Tabak-, sondern eine Biersteuer! — Das ist die neueste konservative Idee. Herr v. Hammerstein, der Herausgeber der „Kreuzzeitung“, verdankt sein Reichstagsmandat einem Wahlkreise, in dem ihm die Tabakinteressen bereits klar gemacht haben, was für einen Unfinn er begehren würde, wenn er sich für eine höhere Besteuerung des Tabaks ins Zeug legte. Und so schreibt denn auch das Organ dieses Herrn:

Von vornherein (?) sind wir bei der Zuangriffnahme der vielgenannten Reform gegen eine Erhöhung der Tabakbesteuerung gewesen; wir halten auch jetzt noch eine solche Erhöhung für den schlechtesten aller Wege, auf denen man zu einer Reichsfinanzreform gelangen könnte. Entscheidend für das Zutreffen dieser Ansicht waren für uns namentlich sozialpolitische Erwägungen. Es ist mir ziemlich sicher anzunehmen, daß, falls die in Aussicht genommene Steuererhöhung thatsächlich zum Gesetz werden sollte, die gesammte deutsche Tabakindustrie einen Schlag erhalten würde, der Tausende von Arbeitern brotlos machen würde. Ein Gesetz mit solchen Konsequenzen kann unmöglich als gut bezeichnet werden. Und wo werden die, die arbeitslos werden, hinstreben? In die Arme der Sozialdemokratie.

Stimmt auffällig! Glaubt die „Kreuzzeitung“ aber etwa, daß sich die Brauereiarbeiter nicht ebenso rührig zeigen würden, wie die Tabakarbeiter? Sie schlägt nämlich an Stelle der Tabaksteuer eine erhöhte Biersteuer vor. Man lese was sie schreibt:

Doch wir wollen nicht nur negativ warnen, sondern wir wollen der Warnung einen positiven Vorschlag beifügen. Derselbe ist in der Ueberschrift angedeutet: man nehme das Project einer höheren Besteuerung des Bieres. Wie aber auf Caprivi ist gegangen und damit ist der Regierung die Möglichkeit gegeben, auf dies Project zurückzugreifen. Graf Caprivi hatte sich rein persönlich engagiert, mit einer auf Erhöhung der Biersteuer abzielenden Vorlage nicht wieder an das Parlament zu kommen. Dieses Hinderniß ist jetzt gefallen. — Eine Erhöhung der Tabaksteuer wird sicher von den ernstesten sozialen Folgen begleitet sein. Eine Erhöhung der Biersteuer dürfte dagegen eine schwere Belastung der betreffenden Kreise zu tragen sein und auch wohl den erwünschten äußeren finanziellen Erfolg garantieren.

Einstweilen mag es bei dem frommen Wunsche, des Herrn von und zu Hammerstein bleiben. Im gegebenen Falle wird sich das Volk ebenso energisch gegen die Besteuerung des Bieres, wie gegen die des Tabaks aussprechen.

Die Theologen sind auch nicht mehr immun gegen den „Umsturz“, da sie Bibelkritik üben. Die „Kreuzzeitung“ schreibt denn auch: „Ueberaus schmerzlich ist die Thatsache: Professoren der Theologie bilden für die Sozialdemokratie die wissenschaftlichen Autoritäten in ihrem Kampfe gegen die Bibel. Die liberalen theologischen Professoren sind die wissenschaftlichen Vorkämpfer der Sozialdemokratie. Und der Staat, der den Kampf gegen den Umsturz führen will, stellt Professoren an, die die Grundlagen der Staatsordnung umstürzen.“ Das Demagogieren hat von je das Junkerorgan in Erbpacht gehabt. 1849 so gut wie heute. Daß die Wissenschaft stets der Sozialdemokratie förderlich, auch die theologische, erblickt auch hieraus.

Unsere belgischen Genossen haben bekanntlich in der Kammer einen Antrag auf Amnestie aller „politischen Verbrecher“ gestellt. Hierzu bemerkt der „Vorwärts“: „In Belgien wie in Frankreich wird die Amnestiefrage anders aufgefaßt als in Deutschland. Dort gilt eine politische Amnestie als die selbstverständliche Folge jedes tief eingreifenden politischen Ereignisses, dem große Kämpfe vorausgegangen sind. Während in Frankreich und Belgien die Sozialisten die Amnestie von den Gewalthabern sozusagen als ein Naturrecht fordern, während wir deutsche Sozialdemokraten durch ein derartiges Verlangen uns herabwürdigend, weil bei uns eine Amnestie als Gnadenakt gilt. Und Gnade kann nur fordern, aber richtiger erbitteln, wer keine Macht und kein Recht hat, und sich zu schwach fühlt, beides zu erlangen.“

Die Lokal- und Straßenhändler in Berlin, die in den laut der Statistik überhandnehmenden Straßendaten eine drückende direkte Steuer erblicken, protestirten dagegen und forderten von den sozialdemokratischen Vertretern im Reichstage eine Interpellation an den Minister.

Das verlassene Dorf. Im „Leipziger Tageblatt“ liest man:

Der große Artillerieschießplatz des zwölften sächsischen Armeecorps bei Beithain wird demnächst eine große Umwandlung erfahren. Der Schießplatz, welcher jetzt eine Länge von etwa 4000 Meter hat, soll nach Norden zu durch Abschlagen des jetzt als Sicherheitsbereich dienenden Waldes auf reichlich das Doppelte erweitert werden. Dadurch kommt u. a. auch das Dorf Gohrisch in die Schußlinie zu liegen und muß in Folge dessen von seinen Bewohnern verlassen werden. Die Räumung von Gohrisch wird am 1. April 1895 stattfinden. Während der nächsten Schießübungen werden dann bereits Granaten und Schrapnels mit furchtbarer Gewalt das Dorf, welches als Ziel in Aussicht genommen ist, in Trümmer legen.“

In nationalliberalen Blättern wird die Herstellung großer Schießplätze nebst den nötigen Konsequenzen als ein großer Fortschritt gepriesen.

Das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsche Tageszeitung“, schreibt über den neuesten Kurs: „Auf dem Gebiete der Kunst möge der Genius herrschen, der augenblicklichen Eingebungen folgt. Auf dem Gebiete der Politik, der Regierung, der staatsmännischen Führung ist sprunghaftes Nachgeben einzelnen Stimmungen und genialen Gedankenblitzen gegenüber unwirksam und gefährlich. Die Hauptkunst der Regierung besteht in der klaren und ziel sichereren Anknüpfung des Neuen an das Alte, des werdenden an das Gewordene, in der organischen Verknüpfung der Neuerungen mit dem bewährten Alten. „Impulsive“, d. h. den jeweiligen Eindrücken folgende Genialität ist für große künstlerische Voraussetzung ihres Wirkens, für Männer an der Spitze eines Volkes eine bedenkliche Mitgift.“ Sie wollen „Thaten“ sehen, die sich in Mark und Pfennig ausdrücken lassen, die „Nothleidenden“, deren Tonart ein wenig noch an die Schreibweise der Agrarierblätter auf dem Höhepunkte des Caprivismus anklängt. Deutlich genug drücken sie sich aus, obwohl sie doch alle Ursache haben, zufrieden zu sein.

Vom „neuesten“ Kurs. Berlin. Bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung des Anarchisten Dorowsky fiel den Beamten ein sieben eingetroffener gravirender Brief in die Hände. — Wegen Majestätsbeleidigung, sowie wegen Anreizung zum Klassenhaß ist der Anarchist Wilhelm Bernhardt in Braunschweig in Untersuchungshaft genommen worden, und zwar auf Requisition der Staatsanwaltschaft in Magdeburg. — Die Oberfelder Strafkammer verurtheilte den Redakteur der „Freien Presse“, Ringmeier, wegen Beleidigung des Stadtverordneten Viehhaus in zwei Fällen zu einer Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängniß.

Oesterreich-Ungarn.

Die Wahlreformfrage droht die Koalition der reaktionären Parteien zu sprengen. Die Regierung denkt, wie gerüchweise verlautet, an die Auflösung des Parlaments. Auch jeder neuen Situation werden unsere Genossen sich gewachsen zeigen.

Frankreich.

Eine neue Skandalaffäre spielt in Paris. Das Pariser Blech-Engros-Haus Allez hatte mit dem Kriegsministerium eine Feldflaschenlieferung abgeschlossen. Die Flaschen wurden geliefert, erwiesen sich als unbrauchbar und wurden im Kriegsministerium mit dem Ablehnungsstempel versehen. Das Haus Allez machte eine neue Lieferung; bei der Prüfung derselben stellte es sich aber heraus, daß die abgelehnten Feldflaschen wieder geliefert worden waren; nur war der Ablehnungsstempel verdeckt worden. Es liegt also hier ein offener Betrug vor. Die Chefs des Hauses Allez behaupten zwar, bona fide gehandelt zu haben, indem die Fällung von einem ihrer eigenen Unterlieferanten ohne ihr Wissen begangen worden sei. Die gewöhnliche Ausrede „ehrenwerther“ Chefs, wie wir sie in Deutschland bei ähnlichen Vorkommnissen ja auch schon öfter erlebt haben. In der Pariser Presse wird nun darüber gestritten, ob man den Chefs den Prozeß machen werde. Im Parlament wurde dieser Tage eine Aeußerung des Ministers Dupuy kolportirt, welche besagte, die Gerechtigkeit solle freien Lauf haben. Aber eine offizielle

Bestätigung dieser Aeußerung liegt bisher noch nicht vor. Der Fall hat sich nämlich komplizirt, und zwar in folgender Weise: Als die Verzugsgeschichte ruchbar wurde, bildete sich sofort ein „Syndikat“ von fünf Chefs-Redakteuren, welche den Chefs des Hauses Allez den Antrag machten, daß sie gegen Zahlung von 100,000 Franks die Niederlegung der Angelegenheit herbeiführen würden. Dieser Schritt darf nicht in Erstaunen setzen. Gewisse Pariser Journalisten betrachten es als ein durchaus zulässiges Geschäft, einen reichen Delinquenten gegen Entrichtung einer bestimmten Summe durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung und Geltendmachung sonstiger Einflüsse den Gerichten zu entziehen. Die Thätigkeit dieser dunklen Wohlthäter hat man in der Panama-Affäre beobachtet können; der offizielle Bericht der parlamentarischen Enquete-Kommission enthält ein prächtiges Probestück eines formellen Vertrages, der zu dem erwähnten Zwecke zwischen einem der meistbelasteten Panama-Administratoren und dem Chef-Redakteur eines monarchistischen Pariser Blattes abgeschlossen worden war. Das halten die betreffenden Journalisten für durchaus nichts Ehrenrühriges; es ist „Publizität“; dieser schöne Titel deckt Alles. In der Affäre Allez finden wir nun jene Fälschung zusammen, die als die hervorstechendsten Vertreter dieser Art von „Publizität“ bekannt sind. Die Chefs des Hauses Allez nahmen das Anerbieten des „Syndikats“ an, zahlten wohl auch einen Theil des ausbedungenen Lohnes und warteten ab. Statt des versprochenen Schweigens, kam aber die Betrugsaffäre bald in die Deffentlichkeit; einige radikale Blätter, besonders die „Dépêche“ von Toulouse, schlugen Alarm, und die Einleitung des Prozesses wurde energisch verlangt. Die Herren Allez, von dem Strafverfahren bedroht, gaben die Absicht kund, daß sie die fünf Journalisten wegen Erpressung denunzieren würden, falls man sie selbst vor Gericht zöge. Nun thaten die Fälscher, in Todesangst, erst recht das Mögliche und Unmögliche, um den Prozeß gegen das Haus Allez zu verhindern. Da einige der beteiligten Journalisten getreue Diener der Regierung sind, hieß es, daß Herr Dupuy ihrem Drängen weichen und die Strafverfolgung einstellen lassen würde. Herr Dupuy verwahrt sich in einem offiziellen Dementi, entschieden gegen die ihm zugeschriebene Intervention. So stehen die Dinge zur Stunde.

Belgien.

Die Abgeordneten unserer Partei haben an die sozialistische Fraktion der französischen Kammer ein Schreiben in Antwort auf einen nach Brüssel übermittelten Glückwunsch gesandt. In dem Schreiben werden die Ursachen des Sieges näher bezeichnet.

Lübeck und Umgegend.

19. November.

Ueber die deutsch-nordische Handels- und Industrie-Ausstellung wird berichtet: Man rechnet auf etwa 1200 Aussteller bei einer Dauer der Ausstellung von drei Monaten, vom 15. Juni bis 15. September 1895. Schon das nächste Jahr ist gewählt worden, weil das Jahr 1896 die große Berliner Ausstellung bringen wird. Die Ausstellung soll in erster Linie eine Handelsausstellung sein und eine Illustration zum Handel und Verkehr Deutschlands mit den nordischen Staaten darstellen; doch sollen alle Fabrikanten und Handwerker mit ihren eigenen Fabrikaten, sowie alle Lieferanten mit den Naturprodukten der Länder, mit denen Deutschland Handelsverträge abgeschlossen hat, zugelassen werden. Um die Ausstellung einträglicher und auch für das allgemeine Publikum anziehender zu gestalten, sollen Spezial-Ausstellungen mit der Haupt-Ausstellung verbunden werden, und es sind daher folgende Gruppen beabsichtigt: 1) Land- und Forstwirtschaft, Jagd, Fischerei, Bienenzucht; 2) Gartenbau; 3) Bergbau, Hütten- und Salinenwesen, chemische Industrie; 4) Nahrungs- und Genussmittel; 5) Bau und Ingenieurwesen; 6) Maschinen a. aller Art für Groß- und Kleinbetrieb; b. Elektrotechnik; c. Werkzeuge, Geräte; 7) Metall-Industrie; 8) Porzellan-, Glas-, Thon-, Stein-Industrie; 9) Zimmer- und Hauseinrichtungen, Möbel-Industrie; 10) Holz und Holz-Industrie; Leder-, Gummi-, Spielwaaren-Industrie; 11) Kurzwaaren-, Elfenbein-, Meerscham-Industrie; 12) Textil- und Bekleidungs-Industrie; 13) Polygraphische Gewerbe, Papier-Industrie, Buchbinderei, Verlags-Buchhandel; 14) Optik, Mechanik, wissenschaftliche Instrumente, Uhren-Industrie; 15) Musikalische Instrumente; 16) Unterrichts- und Erziehungs-wesen; 17) Gesundheitspflege, Sanitätswesen, Feuerlösch- und Rettungswesen; 18) Kunstgewerbe, kunstgewerbliche Alterthümer; 19) Sport aller Art. Soweit der Plan. Als Platz ist nunmehr das große, dem Herrn Baurath Wallrecht aus Hannover gehörige Terrain auf Marly gewählt worden. Das Komitee verhandelt gegenwärtig mit der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin über die Ausdehnung der Straßenbahn nach jenem Plage. Es steht eine Vereinbarung hierüber in sicherer Aussicht. Sollten sich jedoch, und zwar wider Erwarten diese Verhandlungen zerschlagen, so ist man ernstlich gewillt, schleunigt auf Mittel zu finden, wie eine ausreichende Verbindung der Stadt mit dem Ausstellungsplatz hergestellt werden könne. — Gerüchweise verlautet sogar, daß mit der Berliner Gesellschaft keine Einigung erzielt ist, es soll bereits mit einer Stuttgarter Gesellschaft verhandelt werden. Ob an diesem Gerücht etwas Wahres ist, bleibt jedenfalls abzuwarten. — Zum technischen Direktor der Ausstellung ist Herr C. H. Hüster, der sich

durch die Leitung der diesjährigen Ausstellungen in Kottbus und Dresden bekannt gemacht hat, nunmehr definitiv engagirt worden. Das Ausstellungs-Bureau befindet sich Fischergrube 80, 1. St. Für den Garantiefonds sind bereits 400 000 Mk. gezeichnet.

Postamt am Posttage. Am 21. November dem diesjährigen allgemeinen Post- und Wetztag wird bei den Post- und Telegraphenanstalten der Schalter- und Bestelldienst wie an Sonntagen stattfinden.

Verlesenes Testament. In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts ist verlesen worden: das gegenseitige Testament des in Travemünde verstorbenen Bezirkschullehrers Johann Joachim Heinrich Ernst Rühner und seiner verstorbenen Ehefrau Johanna Lucia Henriette geb. Trost vom 26. April 1876.

Zwangversteigerung. In dem am Sonnabend stattgehabten Termin wurden folgende drei Grundstücke auf-geboten: 1) Brömbfenstraße No. 15, beschwert mit Mk. 20000, eingesezt zu Mk. 14000, erkaufte Herr A. S. Giese für sein Gebot von Mk. 18300; 2) Brömbfenstraße No. 17, beschwert mit Mk. 10000, eingesezt zu Mk. 12000, wurde für Mk. 16650 dem Pfandgläubiger Herrn H. S. M. Gery zugeschlagen; 3) Brömbfenstraße No. 19, beschwert mit Mk. 19500, eingesezt zu Mk. 15000 übernahm der Pfandgläubiger Herr J. V. Volkert für sein Gebot von Mk. 18400. — Alle drei Grundstücke gehörten zur Konkursmasse des Maurermeisters Lüneburg.

Eintragung in das Handelsregister. Am 19. November 1894 ist eingetragen auf Blatt 1801 die Firma W. Meislahn. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaberin: Meta Maria Charlotte Meislahn.

Der Sang an Aegir, ein vom Grafen Eulenburg verfaßtes und vom deutschen Kaiser in Musik gesetztes Gedicht, wurde bekanntlich im ersten philharmonischen Konzert aufgeführt. Die hiesigen Zeitungen, vor allem Generalsbühnen, ergehen sich in kriechenden Lobhudeleien und loben das Werk über die Puppen. Wir selbst haben das Konzertsstück nicht gehört, und bemerken daher die Gelegenheit, eine Kritik mitzutheilen, welche ein Sachkennner und unbefangener Mann in der „Leipz. Volksztg.“ veröffentlicht. Derselbe schreibt: „In dem Konzert des Leipziger Lehrer-Gesangsvereins am 10. d. Mts. fand die Komposition trotz der recht guten Ausführung, nur sehr, sehr mäßigen Anklang bei der überaus starken Zuhörerschaft. Wunderlich genug! Hätten die Leipziger vielleicht wirklich ein musikalisch-werthvolles Werk zu hören erwartet, hätten sie vielleicht geglaubt, irgend ein Laie, und wäre er auch ein König, könne mir nichts dir nichts gebiegene Musik aus dem Vornel schütteln? Die kaiserliche Komposition ist in dem Tone jener alltäglichen Liedertafelschöre gehalten, die über Tonika und Dominante nicht hinauszukommen pflegen, deren melodische Diktion nichtsagende Phrasen sind und deren Stimmungsgehalt im günstigsten Falle die hiesige Fidelität eines Kommerzliedes erreicht. Jeder interessanten harmonischen Wendung ist mit Vorsicht aus dem Wege gegangen, jeder Appell an unser Empfindungsleben schonend vermieden. Vergeblich hat der Berliner Domchorleiter, Professor Albert Becker, durch polyphone Stimmführung etwas Leben hineinzubringen versucht, der unbefangene Musikkritiker kann und darf diese Komposition, die übrigens nicht länger als 2—3 Minuten währt, nicht anders, als eine unbedeutende Dilettantenarbeit nennen.“

Die Schulkente, welche hier am Sonnabend plötzlich entlassen wurden, haben sich eines Vergehens gegen die guten Sitten schuldig gemacht. Sie sollen unerlaubten Verkehr mit einem Frauenzimmer in der Krausestraße getrieben haben. Unter den Entlassenen sollen sich mehrere Verheirathete befinden. Ein weiteres Gerücht besagt, daß die Entlassung anderer Beamten noch in Aussicht steht. Die Bewahrheitung desselben müssen wir abwarten.

Ein kleines Schadenfeuer entstand in der Nacht zum Sonntag in dem Kohlenlager eines kleinen Dampfers. Es waren einige als Belag dienende Bretter in Brand gerathen. Das Feuer wurde von einigen Personen sofort beerdigt und konnte daher ohne Alarmierung der Feuerwehr gelöscht werden; nur einige Feuerleute wurden requirirt. Ueber die Entstehung des Feuers ist noch nichts festgestellt.

Als Hauptschöffen für das Jahr 1895 wurden in öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abth. III., am 16. November d. J. folgende Personen ausgelooft und haben ihres Amtes zu walten für die Zeit vom 1. bis 19. Januar: Riest, J. P. C., Schriftsteller. Rose, A. H., Kaufmann; 20. Januar bis 9. Februar: Henze, F. C. S., Uhrmacher. Vermehren, W., Kaufmann; 10. bis 28. Februar: Glaesner, C. A. D. A., Kaufmann. Tesdorpf, Kraft, Kaufmann; 1. bis 16. März: Heid, B. A. Th., Rentier. Pielh, Richard, Kaufmann; 17. März bis 6. April: Ramm, H. J. G., Schuhmachermeister. Bieglmann, S. H. N., Lithograph; 7. April bis 4. Mai: Cohn, S. L., Kaufmann und Bankier. Heberle, B. D. W., Oberlehrer; 5. bis 25. Mai: Eggers, J. L. H. F., Kaufmann. Johannsen, H. A. P., Zoll-Inspektor; 26. Mai bis 19. Juni: Curie, W. Chr., Bildhauer. Gerberg, P. W., Kaufmann; 20. Juni bis 6. Juli: Gablenz, C. L. F., Brauereibesitzer. Dueser, D. C. N., Baumeister; 7. bis 27. Juli: Schulz, H. J. G. A., Kaufmann und Consul von Schreiber, S. J. W. S., Rentier; 28. Juli bis 14. August: von Broden, H., Kaufmann. Wittmack, S. H., Kaufmann; 15. bis 31. August: Ahrens, J. S. P. C.,

Kaufmann. Boldt, J. F., Kaufmann; 1. bis 21. September: Contrahl, E. D., Maurermeister. Wühse, J. H. A., Tischlermeister; 22. September bis 12. Oktober: Behn, E., Kaufmann (f. F. A. Behn und Sohn), Hase, H. W. F., Rentier; 13. bis 31. Oktober: Kayser, W. J. F., Agent. Schetelig, H. G. Chr., Fabrikant; 1. bis 20. November: Gobi, J. W. W., Dr. phil., Oberlehrer. Ritter, E. S. Chr., Kaufmann; 21. November bis 11. Dezember: Nöhring, W., Buch- und Kunsthandl. Pilschen, E., Kaufmann; 12. bis 31. Dezember: Christern, E. W. F., Kaufmann. Dultenstedt, D. E. J. L., Steinhauermeister.

Eine Aenderung in der bestimmten Reihenfolge kann auf übereinstimmenden Antrag der beteiligten Schöffen durch das Amtsgericht, Abth. III, bewilligt werden, sofern die in den betreffenden Sitzungen zu verhandelnden Sachen noch nicht bestimmt sind. — Weshalb man den unbefristeten Arbeiter nicht für fähig hält, das Schöffennamt zu bekleiden, ist uns unerfindlich. Heutzutage haben leider auch die Leute von „Wildung und Besitz“ das Recht gepachtet.

Stadttheater. Aus Anlaß des morgigen Vortages fällt die Theatervorstellung aus. Am Freitag steht den Theaterbesuchern ein besonderer Kunstgenuss bevor. Es findet eine einmalige Aufführung des „Freund Fritz“ von Mascagni, dem Componisten der „Cavalleria rusticana“, statt. Die Aufführenden sind sämtlich Mitglieder des Opernhauses in Berlin.

Folgendes interessante Geschichtchen erzählt die hiesige Eisenbahn-Zeitung. Zu einem bekannten Waffenhändler kam kürzlich ein Mann in hohem Grade erregt, der einen Revolver erstand und sich dazu 6 scharfe Patronen geben ließ. Der Mann stammte aus einer kleinen Stadt der Umgegend. Er hatte einen heftigen Streit mit seiner Frau gehabt und nun beschloffen, sein Dasein durch einen Schuß ein Ende zu machen. Zurückgekehrt, schloß er sich in seinem Zimmer ein, bald darauf wurde das Haus durch einen Knall alarmiert, die bestürzten Hausbewohner öffneten das Zimmer und fanden den Mann auf dem Fußboden liegend, neben ihm lag ein Revolver. Die Gattin warf sich schmerz erfüllt auf den Gatten. Derselbe lebte noch, schlug die Augen auf und begann zu sprechen. Er wisse nicht, wo der Schuß ihn getroffen habe, er fühle sich so leicht und wohl, sagte er. Er kam weiter zu sich, erhob sich, und siehe da, er war völlig gesund. Der kluge Waffenhändler hatte, wie sich nachher herausstellte, statt der scharfen Patronen, Blappatronen genommen. Die Eheleute sprachen sich gründlich aus. In den Armen lagen sich beide und weinten vor Schmerzen und Freude. Am nächsten Sonntag erhielt der Waffenhändler ein Telegramm, das ihn zu einer Geburtstagsfeier in K. einlud. Er war nicht wenig erstaunt, dort am Bahnhof von dem Kunden, dessen er sich wohl erinnerte, empfangen zu werden. Der Mann erzählte ihm auf einem Spaziergange den ganzen Hergang der Sache und dankte für die Hilfe, die er ihm immer wieder die Rechte. Der Waffenhändler verlebte dann in der gastreichen Familie einige Stunden, auf die er mit Freude zurückblickt. Wenn vielleicht auch nicht wahr, so ist es doch ganz gut erfunden.

Heilverfahren für kranken Arbeiter. Man schreibt uns: Von den 91 Personen, welche von der Hanseatischen Versicherungsanstalt wegen eines die Betreffenden mit Erwerbsunfähigkeit und Sickness bedrohenden Lungenleidens in St. Andreasberg und in Rehburg innerhalb der letzten vier Monate untergebracht sind, sind bis jetzt 18 zur Entlassung gekommen. Von diesen haben 14 durch das angewandte Heilverfahren die Erwerbsfähigkeit zurücklangt, während nur bei vier Verpflegten ein so weitgehender Erfolg nicht zu verzeichnen war. Diese Ziffern bestätigen, was wir früher über den voraussichtlichen günstigen Erfolg der Maßregel gesagt haben. Wird rechtzeitig zu der Unterbringung in einer klimatischen Heilstätte geschritten, so verspricht dies Verfahren die Rücklangung der Erwerbsfähigkeit mit großer Wahrscheinlichkeit. Zur Zeit befinden sich 61 Kranke auf Kosten der Hanseatischen Versicherungsanstalt (zum Theil mit Zuschüssen von Krankenkassen) in St. Andreasberg in der Behandlung des Dr. med. Ladendorf und 12 Kranke in der Bremer Heilstätte in Bad Rehburg in der Behandlung des Sanitätsraths Dr. med. Michaelis. Wie wir bei früherer Gelegenheit hervorgehoben haben, gilt die kältere Jahreszeit als besonders geeignet zu Heilkräften für kranken Arbeiter in klimatischen Kurorten, und sehen die jetzt in den genannten Orten in Pflege befindlichen 73 Personen in überwiegender Zahl einem günstigen Heilergebnisse entgegen. Ohne Zweifel werden diese günstigen Ergebnisse den Anlaß geben, daß die Maßregel, kranken Arbeiter in klimatischen Heilstätten für einige Monate unterzubringen, in immer größerem Umfange zur Anwendung kommt und daß dies namentlich im Bereiche der Hanseatischen Versicherungsanstalt zum Gegen der dortigen Versicherten in ausgebreitetem Maße der Fall sein wird.

Schmiedeverammlung. Am Sonnabend den 17. ds. Mts. tagte hier eine öffentliche Versammlung aller im Schmiedegewerbe beschäftigten Personen. Genosse Schwarz referirte über das Thema: „Gewerkschaftsbewegung und Sozialdemokratie.“ Referent führte uns die Gewerkschaftsbewegung vom Mittelalter bis zur jetzigen Zeit klar vor Augen und betonte hauptsächlich, daß die Gewerkschaften in ihrer gegenwärtigen Form die Vorstufe für die Sozialdemokratie sei. Hervorzuheben ist noch, daß die Beteiligung hier in Lübeck bei den Schmieden noch sehr mangelhaft ist. Nach den Ausführungen des Gen. Schwarz wäre es jetzt gerade Zeit, sich zu organisiren, damit wir nachher gerüstet dastehen, wenn wieder bessere Zeiten ein-

treten. In diesem Sinne sprachen sich noch mehrere Kollegen aus. Zum Schlusse wurde noch ein Brief vom Güstrower Streikkomitee verlesen, worin dasselbe mittheilt, daß der Schmied Kindermann, früher beschäftigt auf der Lübecker Aktien-Gesellschaft, jetzt als Streikbrecher in Rüstrow fungire. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß derselbe sich bald wieder in Lübeck sehen läßt. Jeder Kollege wird dann wissen, wie er sich ihm gegenüber zu verhalten hat. Der Vortrag wurde von sämmtlichen Anwesenden beifällig aufgenommen. Mit einem Hoch auf die allgemeine Gewerkschaftsbewegung wurde die Versammlung geschlossen.

Untersuchung ist gegen eine Frau, welche in einem hiesigen Gasthause 10 Tage logirte, dann aber ihre Rechnung von 47 M. 25 Pf. nicht bezahlen konnte, eingeleitet. Dem Polizeiamte wurden vor einigen Tagen mehrere in einem Gang in der Rosenstraße aufgefundenen Taschmatten und ein Käufer eingeliefert. Die Sachen sind vermuthlich an anderer Stelle gestohlen und dann fortgeworfen worden.

In Folge von Neuregelung des Kirchenvermögens in Lübeck muß natürlich auch der Austritt aus der Baudenkmal-Gesellschaft erwogen werden. Von Seiten des Senates ist daher folgendes Gesetz in Vorschlag gebracht: § 1. Der Austritt aus einer kirchlichen Religionsgemeinschaft hat nur dann bürgerliche Wirkung, wenn er unter Beachtung der in diesem Gesetze bezeichneten Form stattgefunden hat. § 2. Der Austritt erfolgt durch die vor dem Stadt- und Landamte abgegebene Erklärung des Austrittenden. Der Aufnahme dieser Erklärung muß ein hierauf gerichteter schriftlicher Antrag vorausgehen. Eine Abschrift desselben ist dem Vorstande derjenigen Gemeinde, welcher der Antragende bisher angehört hat, ohne Verzug vom Stadt- und Landamte zuzustellen. Die Aufnahme der Austrittserklärung selbst findet nicht vor Ablauf von 4 Wochen und spätestens innerhalb 6 Wochen nach dem Eintrage des Antrages statt. Wird die sechswohentliche Frist nicht eingehalten, so gilt der Antrag auf Annahme der Austrittserklärung als nicht gestellt. § 3. Der erfolgte Austritt ist vom Stadt- und Landamte dem Vorstande derjenigen Gemeinde, welcher der Austrittende angehört hat, mitzuteilen. Dem Austrittenden ist auf Verlangen eine Bescheinigung über den Austritt gegen eine Gebühr von einer Mark zu erteilen. § 4. Die Austrittserklärung bewirkt, daß der Austrittende zu Leistungen, welche auf der persönlichen Angehörigkeit zur Gemeinschaft beruhen, nicht mehr verpflichtet ist. Für periodisch wiederkehrende Leistungen jedoch tritt dieselbe Wirkung erst mit dem Ablaufe des Kalenderjahres ein, in welchem der Austritt stattgefunden hat. Leistungen, welche nicht auf der persönlichen Angehörigkeit beruhen, sind, insbesondere Leistungen an die Kirchen, sowie an Bestände und Kirchenbeamte, mit Einschluß der an Stelle von Naturalleistungen und Diensten zu leistenden Geldbeträge, welche entweder kraft besonderen Rechtsmittels auf bestimmten Grundstücken haften oder von allen Grundstücken einer bestimmten Klasse innerhalb des Bezirkes ohne Unterscheid des Besitzers zu entrichten sind, werden durch die Austrittserklärung nicht berührt. — Das vorliegende Gesetz deckt sich so ziemlich mit dem preussischen, wenn nicht sogar ganz, was wir augenblicklich nicht bestimmt behaupten können. Hier wie dort ist die sechswohentliche Frist vorgeschrieben. Und wohl mit demselben Hintergedanken, daß etwaige „reine Schafe“ durch „geistliche Hülfe“ sofort wieder auf den „rechten Weg“ gebracht werden können. Für uns ist es stets unerklärlich gewesen, weshalb ein sofortiger Austritt aus der Religionsgemeinschaft nicht stattfinden sollte. Wozu nützt die „Probzeit“? Daß die Pastoren ins Haus gelaufen kommen, den „Sünder bearbeiten“ und vielleicht auf die Frau desselben einen leisen Druck ausüben? Wie häufig ist nicht schon durch diese pastorale Thätigkeit Haß und Unfrieden in die Familie gesät. Wir werden die Zeit schon erleben, daß überflüssige Pastoren ihr seelischerisches Werk während der sechswohentlichen Probzeit derartig ernst nehmen. Abgesehen davon, wäre die Zeit von vierzehn Tagen, d. h. von der 4. bis 6. Woche nach Annahme des Austritts, viel zu kurz bemessen. Manch einer ist durch irgend welche Zufälle verhindert, gerade in dieser Zeit seinen Austritt wahrzunehmen, weil er persönlich erscheinen muß, und es können Uebelstände eintreten, wie wir z. B. in eigenen Bekanntheitskreisen selbst erlebt haben, daß Jemand zwei mal seinen Austritt erklärt hat und doch bis jetzt noch nicht aus der Religionsgemeinschaft ausgeschieden ist, weil stets an vorhergesehene Zwischenfälle eintreten. Weshalb soll nicht eine einfache, sofortige Erklärung des Austrittes genügen? Noch einen recht benutzenswerthen Satz enthält der Gesetzesentwurf; nämlich: daß der konfessionslose Bürger seinen Nobis zahlen soll, sobald auf seinem Grundstücke irgend welche Leistungen an die Kirche ruhen. Uns müthet es komisch an, daß die „todte Hand“ von Jemand Geld verlangt, der gar nicht zur Gemeinschaft gehört. Weshalb verzichtet sie da nicht freiwillig? Aber der Zweck heiligt die Mittel und auch bei der Kirche der Jetztzeit stinkt das Geld nicht.

Achtung, Schneider! Da heute in Gegenwart eines Mitgliedes vom Ausschusse aus Lübeck ein Ausgleich zwischen Arbeitgeber und Lohnkommission stattgefunden hat, so ist die Sperre über das Geschäft des Herrn G. Konzack hiermit aufgehoben.

Die Lohnkommission der Travemünder Schneider.

Hamburg. Aengstliche Leute lieben es, wenn sie in fremden Häusern, Hotels u. s. w. übernachten, vor dem Zubettegehen unter das Bett zu schauen, ob nicht ein Dieb sich dort versteckt habe. Daß diese Aengstlichkeit nicht immer übertrieben ist, ergibt sich daraus, daß sich vor dem Landgerichte der Lithograph Carl Neumann wegen eines auf diese Weise geplanten Diebstahls zu verantworten hatte. Als am 22. September der Gast eines hiesigen Hotels sich auf sein Zimmer begab, entdeckte er zu seinem Schrecken unter dem Bette einen Mann. Er verließ darauf das Zimmer und holte die Polizei herbei. Man fand den Neumann mit Hemd, Unterhose und Strümpfen bekleidet unter dem Bette; er hatte ein Fläschchen mit Choroform bei sich. Der Angeklagte ist schon mehrfach wegen ähnlicher Hoteldiebstähle bestraft und erhält wegen dieses Diebstahlsversuches eine Zuchthausstrafe von 8 Jahren und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die gleiche Dauer.

Hamburg. Der Raboisenwache den Rücken zugekehrt hat nach sechsmonatlichem Aufenthalt daselbst Genosse Gustav Stengeler. Er sollte den Bürgermeister von Gelsenkirchen dadurch beleidigt haben, daß er im „Echo“ eine Korrespondenz aufnahm, in welcher von dem Herrn Bürgermeister gesagt war, er habe es aus Anlaß einer während des großen Bergarbeiterstreiks in Westfalen vorgekommenen Explosion einer Dynamitpatrone „mit der Angst gekriegt“. Für diese Sünde mußte Stengeler ein halbes

Jahr die Raboisenwache hieren. Seine Haft hat er gut überstanden und kehrte er frisch und froh in die Freiheit zurück. Genosse Selne hat, wenn ihn weitere Freiheitsstrafen aus Anlaß noch schwebender Prozesse nicht treffen, am 7. Januar n. J. seine fünfmonatliche Strafzeit beendet. Die Ehre eines hohen Senats ist dann wieder reparirt. (S. C.)

Hensburg. Elbeverweigerung. Vor einiger Zeit verweigerte Redakteur Jessen vom „Hensb. Anz.“ die Abkessung des Zeugeneides. Das Gericht verurtheilt ihn zu 100 Mark Geldbuße, in die Kosten und zur Haftstrafe bis zur Entscheidung der betreffenden Strafkammer. Jessen legte hiergegen Beschwerde ein, ist aber vom Oberlandesgericht zu Kiel abschlägig beschieden worden. Nunmehr hat Jessen sich zur Abkessung des Eides bereit erklärt. Das Gericht hat zur Fortsetzung der Verhandlung Termin auf den 8. Dezember angelegt. (S. F.)

Zeche. In einer kürzlich hier abgehaltenen Versammlung wurde über den im Mobiliengeschäft von Westfahl ausgebrochenen Streik der Tischler folgendes Nähere mitgetheilt: Der Minimallohn für Tischler beträgt hier 30 Pf. pro Stunde, oder 18 M. die Woche bei täglich 10-stündiger Arbeitszeit. Doch wurde in dieser Werkstelle das Akkordsystem eingeführt und zwar derart, daß Woche für Woche für die geleistete Arbeit weniger bezahlt wurde, so daß die Arbeiter nicht einmal mehr die 18 M. pro Woche verbienten. Die Sonntagsarbeit ist in dieser Werkstelle ebenfalls eingeführt, jedoch ohne Zahlung des bekannten Aufschlags von 1/3 pCt. Wohlthätig verhält es sich mit der dort so oft stattfindenden Nacharbeit. Daraufhin sahen sich die dort beschäftigten Tischler (8 Mann, wovon 3 verheirathet sind) gezwungen, den Herrn Westfahl zu ersuchen, die alten Akkordlöhne wieder einzuführen und bei Sonntags- wie Nacharbeit den üblichen Aufschlag zu gewähren. Diese Forderung wurde von Herrn Westfahl rundweg abgelehnt, mit der höchst überflüssigen Bemerkung, wenn es nicht gefalle, könne ja gehen. Im Uebrigen, lasse er, Herr Westfahl, sich keine Forderungen stellen, sondern bezahle, was ihm gefalle. Daraufhin legten sämmtliche dort beschäftigten Tischler (8 Mann) die Arbeit nieder. Die Versammlung erklärte sich mit den streikenden Tischlern solidarisch und erklärte ihr Einverständnis mit dem Vorgehen derselben. Bezug ist fern zu halten! Der Schiffahrtsweg von Rostock nach Güstrow ist auf 1025000 Mark veranschlagt worden. Davon entfallen auf den Staat 750000 Mark und auf Rostock und Güstrow je 131000 Mark.

Neueste Nachrichten.

Schwarze Pocken. Die Landwirthschaftsschule zu Dalum auf Föhnen ist, nach dem „S. F.“, vollständig abgesperrt worden, weil dort zwei Eleven unter Symptomen erkrankt sind, die auf schwarze Pocken hindeuten. Die Erkrankten sind behufs Beobachtung in die Quarantaineanstalt bei Döbense gebracht worden.

Berlin. Geheimrath Gühring erklärt in einer Zuschrift an die „Nat.-Ztg.“, daß von allen Gerichten über ihn und über seine angebliche Weigerung, in den Ruhestand zu treten, nur wahr sei, daß er einen zwei-monatlichen Urlaub angetreten habe.

München. Dem Vernehmen nach lehnte das Gesamtcabinet das Verlangen der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, die Kammer einzuberufen ab.

Briefkasten. Schriftliche und mündliche Anstunft auf Anfragen wird nur Denjenigen, die sich als Abonnenten ausweisen können, erteilt. Sprechzeit der Redaktion ist nur von 12—1 1/2 Uhr Mittags. Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Erwerb und Verlust der Reichs- und Staatsangehörigkeit. § 13. Die Staatsangehörigkeit geht fortan nur verloren: 1) durch Entlassung auf Antrag, 2) durch Ausspruch der Behörde, 3) durch zehnjährigen Aufenthalt im Auslande zc. zc. L. B., Curau. Sie müssen bei der Post oder beim Postboten ihre Zeitung verlangen. An uns liegt die Schuld nicht, wir besorgen stets pünktlich.

Sternschanz-Biehmarkt. Hamburg, 19. November. Der Schweinehandel verlief flau. Zugesührt wurden 1930 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Berandtschweine schwere 51—52 M., leichte 50—52 M., Sauen 40—46 M. und Ferkel 48—51 M. pr. 100 Pfd.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelkommen:	
Montag, den 19. November	
11,30 U.	H. Westraus, Andersen, von Dörschhamm in 14 Tg.
12,10 U.	H. D. Kolgar, Svedberg, von Söderhamn in 8 1/2 Tg.
12,40 U.	H. D. Stadt Leeb, Strahl, von Gese in 3 1/2 Tg.
1,30 U.	H. D. Sivadia, Bendfeldt, von Stettin in 22 Sid.
4—	H. R. Anna, Lafrenz, von Kopenhagen in 18 Tg.
4,45 U.	H. Margarethe, Carlson, von Dörschhamm in 14 Tg.
5,40 U.	H. D. Lipland, Ohlson, von Riga in 52 Sid.
5,40 U.	H. D. Adler, Fischer, von Brool in 24 Sid.
Dienstag, den 20. November	
6,35 U.	H. D. Najaden, Gulken, von Kopenhagen in 13 Sid.
7,30 U.	H. D. Elita, Bierstorff, von Newcastle in 4 Tg.
7,45 U.	H. D. Aina, Emerström, von Stockholm in 2 Tg.
8—	H. B. D. Ganthod, Rydell, von Stockholm in 70 Sid.
8,25 U.	H. D. Rant, Wulf, von Königsberg in 43 Sid.
Abgegangen:	
Montag, den 19. November	
6—	H. D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.
7,10 U.	H. Augusta, Inter, nach Ginge.
Dienstag, den 20. November	
8,30 U.	H. Sady, Sundblom, nach Marihamn.
8,30 U.	H. B. Waldros, Söderlund, nach Raimo.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm. 6,36 u. SW, mäßig.	
Schiffsbewegung in der Döbese.	
D. Rüstland ist am 18. ds. Mts. von Riga auf hier abgegangen.	
D. Alice Krohn ist am 18. ds. Mts. in Southshields angekommen.	
D. Dubeca ist am 18. ds. Mts. in Peterhead angekommen.	

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Reich haltiges Lager von Zahn- und Nagelbürsten, Mund- u. Zahnwasser, Zahnpulver, Kilmmen, Schwämmen, Wasch- u. Toilette-Seifen.
Ferd. Kayser, Broitstr. 81.
 vis-à-vis Markt und Rathhaus.

Wer gut und billig Mobillen oder **Braut-Ausstattungen** zu kaufen hat, besuche **Carl Meyer's** Ausstattungs-Magazin, Lübeck, Fleischhauerstr. 40/42.
 NB. Befehle nur sehr reell gearbeitete Möbel, auch die einfachsten.

Hierdurch erlaube ich mir die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich mit heutigem Tage **Saufstraße 75, Ecke Gmittenstraße eine Colonialwaaren-,** Conserven-, Cigarren-, Flaschenbier-, Butter- und Käse-Handlung sowie Kleinverkauf von Wein u. Spirituosen eröffnet habe. Sorgfältige und reelle Bedienung zusichernd, bitte ich mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll **Aug. Burmeister.**

Bringe meine **Böckerei u. Fettwaarenhandlung** freundschaftlich in Erinnerung. Empfehle alle Sorten **Brod u. Pfeffernisse** aus der Lübecker Genossenschaftsbäckerei. **Bestellungen auf Kuchen** bitte ich rechtzeitig bewirken zu wollen. **J. Schmehl, Hundestraße 8.**

Rolltabak von **Gebr. Ungewitter** empfiehlt **August Vietig,** 45 Fischergasse 45.

Probehefte und Prospekte durch alle Buchhandlungen.
 — Soeben erscheint —
 in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. und in 17 Halbfanzbänden zu je 10 Mk.
MEYERS
 Fünfte, neu bearbeitete u. vermehrte Auflage.
KONVERSATIONEN
 17,500 Seiten Text, 10,000 Abbildungen, Karten und Pläne
LEXIKON
 152 Chromotafeln und über 950 Bildertafeln u. Kartenbeilagen.
 Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien.
 Bestellungen auf Meyer's Konversations-Lexikon nimmt jederzeit zu bequemen Bezugsbedingungen an die Buchhandlung von **Fr. Meyer & Co., Lübeck, Gr. Altesfähre 35/37.**

Waffenstr. 9 traf neue Sendung ein von **Buckskin-Resten.**

Wegen Vergrößerung meines **Weißwaaren- und Ausstattungs-Geschäfts** und Aufgabe der unten benannten Artikel verkaufe ab heute: **Sümmliche Herren- u. Knaben-Garderoben** Meintwollene und halbtwollene **Buckskins** sowie **Kleiderstoffe** (neueste Mode) zu und unter Einkaufspreisen.
Heinr. Tesenitz
 15 Markt 15.

J. Möllendorff's Schuhwaaren-Fabrik
 Holstenstrasse No. 9 **Grosses Lager** Holstenstrasse No. 9
 von **Damen-, Herren- u. Kinderstiefeln**
 Nur solide Waare zu billigsten Preisen.

Die Buchdruckerei von **Friedr. Meyer & Co.**
 Grosse Altesfähre No. 35/37 empfiehlt sich zur **Anfertigung von Drucksachen** aller Art in sauberster Ausführung.

Lützenburger Kümmel
Krummexer
Lübecker
 in Gebinden, Flaschen und im Kleinverkauf empfiehlt **August Vietig,** 45 Fischergasse 45.

Bratenschmalz pr. Pfd. 50 u. 60 Pf. empfiehlt **Aug. Scheere,** Holstenstraße 27.

Frische Hofbutter, Prima Land-Mettwurst und Speck, sowie gute **Kochäpfel** in verschiedenen Sorten empfiehlt **Wilh. Dreyer, Engelswisch 41.**

Rattenlatwerge in Dof. a 50 Pf. u. 1.00 Mk. Gistweizen, empfiehlt **C. F. Alm, Drogist, Holstenstraße 18 u. Moislinger Allee 6a**
Getrocknete Rinderdärme, en gros & en detail. **Ludw. Hartwig, Oberstraße 8.**

Abs olut kostenfreien Voranschau erhalten Sie auf Mobilien und Waaren jeder Art, wenn mir zur Auktion übergeben **Johs. Fick, Auktionator, Engelsgrube 43/17.**

Sehr gute Gßbutter Pfd. 1 Mk., größere Posten billiger. **Frommhagen, Mühlenstraße 81.**

Lützenburger Doppel-Kümmel (von D. H. Boll), per Liter 75 Pf. **G. Hamann, Gr. Gröpelgrube 55.**

Junges Fleisch sowie Bratenstücke empfiehlt **H. Dose, Köchschlächter, Hundestraße 62.**

Fliesen kauft **Böttger & Intzen.**

In unserer Expedition ist zu haben: **Bilderbuch** für grosse und kleine Kinder. Ausgabe 1894. Preis 75 Pfennig. Als Geschenk besonders zu empfehlen.

Die kleine **Magnum bonum-Kartoffel** besser als Glerkartoffel, empfiehlt **W. Scharfenberg, Al. Klefau** Winkeln für Wiederverkäufer.

In Verlage des „Vorwärts“, Berlin SW., Weichstraße 2, ist erschienen und durch die unterzeichnete Expedition zu beziehen: **Des Seemanns Leben und Leiden.** Nur Warnung für Die aus dem Binnenland. Nur Warnung für Die von der „Waterlant“. Nach attemüßigen Belegen getren der Wahrheit geschilbert. 8° 65 Seiten mit Umschlag. Preis 40 Pfg., Porto 5 Pfg.
 In seinem kapitalistischen Betriebe ist die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft so raffiniert schamlos und grausam, wie im Schiffsfahrergewerbe, nirgends wird mit Leben, Ehre und Gesundheit der Arbeitskräfte so gewissenlos umgegangen wie hier, nirgends ist der Arbeiter so wehrlos den Mißhandlungen brutaler Vorgesetzter ausgesetzt, als auf „unseren“ Schiffen. In zwölf Kapiteln verbietet die Schrift an Hand von attemüßig feststehenden Vorkommnissen klares Licht über diese Leiden zu werfen, ben die ausgebeuteten Seelente beschreiben müssen, wenn sie eine Besserung ihrer Lage herbeiführen wollen.
 Die Kapitel lauten: Was wollen wir? — Der Seemannsberuf und das Kapital. — Behandlung der Seelente an Bord. — Die Seemannsordnung ist kein genügender Schutz der Seelente. — Die Disziplinargewalt des Kapitäns und der Schiffsoffiziere. — Rechtsprechung des Seemannsamtes. — Ausbeutung der Seelente. — Seelenverkäuferei. — August und Ulenb an Bord. — Auf, Seelente vereint euch.
 Expedition des Lübecker Volksbote
 Große Altesfähre 35/37.

Vermischtes.

Unserer guten Mutter zu ihrem 42. Geburtstag ein 9999 Mal donnerndes Hoch, das die ganze Mitte überfährt und das aus Nr. 8 an den'n Skopy to stahn künmt. Wat se sid woll wat marken lett?
Ihr Mann Oldörp.
 Dem Herrn **Fritz Jäde** zu seinem 31. Wiegenfeste ein 9999 Mal donnerndes Hoch, das das aus Nr. 8 in de Hummstrat up den'n Skopy to stahn künmt. Op wie woll'n Bullen Wilt afflegt?

Wer nimmt ein neugeborenes Kind in Kost und Pflege? Offerten mit Preisangaben unter **L D 36** an die Exped. d. Bl. erbeten.
 Gesucht zu sogleich bis Ostern ein unmobl. Zimmer in der Nähe der Dornestraße. Offerten unter **B C 61** an die Exped. d. Bl.

Zu vermieten zum 1. Januar eine Wohnung, 2 Stuben, Küche mit Wasser und Zubehör. Preis 180 Mk. **Augustenstraße 11 a.**
 Zu vermieten ein leeres Zimmer. **Krausestraße 12, 1. Etg.**

Logis zu verm. Langer Lohberg 56.
Öffentlicher Vortrag im Saale des Bürgervereins am Mittwoch den 21. November, Abends 8 Uhr.
 Thema: Die Zeichen an Sonne, Mond und Sterne vor Christi Wiederkunft.
 Zutritt frei für Jedermann.
Th. Krause aus Bremen

Stadttheater in Lübeck. Mittwoch geschlossen. Donnerstag den 22. November: (37. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: Blau, Anfang 7 Uhr. Opernpreise.)

Hänsel und Gretel Die Nürnberger Puppe. Freitag den 23. November: Anfang 7 Uhr. Opernpreise. Außer Abonnement. (Kein Freitags-Abonnement.) **Opern-Turné** (Jules Sachs, Concert-Direktion.) **Einmaliges Gastspiel!** Einmalige Aufführung von:

Freund Fritz. Christliche Oper in 3 Akten v. Pietro Mascagni. Mitwirkende: Susel — Kammerfängerin Germinie Gally, Fritz Kobus — Hofopernfänger Matthias Scheidweiler, David, Kabbiner — Hofopernfänger Georg Tischler, Joseph — Anna Beschel, Gaeczo — Hofopernfänger Burgenstein, Friedrich — Wilh. Mailberg, Katharine — Anna Ernst, Concertmeister: S. Bondi aus Brüssel. Orchesterdirigenten: Hofkapellmeister Otto Sippits und Correpet-ber Königl. Hofoper Kapellmeister.

Fort mit den Gesindeordnungen.

Vor dem Schwurgericht in Erfurt spielte sich dieser Tage ein Prozeß ab, der jeden nachdenkenden Menschen entrüsten und zum Sturm auf gegen die bestehenden Gesindeordnungen veranlassen dürfte, wir meinen den Prozeß gegen den Oberförster Gerlach und dessen Frau wegen roher Mißhandlung ihres Dienstmädchens.

Bei den Eheleuten Gerlach war ein junges Mädchen, Anna Köhler, bedienstet, das unter den härtesten Grausamkeiten derselben zu leiden hatte. Im Juli starb, wie wir seiner Zeit meldeten, das junge Mädchen. Die Mißhandlungen hatten sie an den Rand des Grabes gebracht. Bei der Besichtigung der Leiche fanden die Ärzte — Waden in den Wunden, woraus hervorgeht, daß die „christlich“ gesinnten, „frommen“ Gerlach's es bei der zu Tode Gepölmigten sogar an der einfachsten Pflege hatten fehlen lassen. Besonders die Ehefrau war an den Mißhandlungen beteiligt gewesen, und auf den Befehl seines grausamen Weibes hatte der Oberförster diese Mißhandlungen wiederholt und ausgeführt. Auf Grund der Zeugenaussagen wurde daher die Ehefrau bedeutend schärfer bestraft. Oberförster Gerlach wurde vom Schwurgericht in Erfurt unter Jubilation mildernden Umstände (!) zu vier Jahren Gefängnis, Frau Gerlach zu zehn Jahren Bucht haus und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Der Raum unseres Blattes gestattet uns leider nicht, die langen Verhandlungsberichte wiederzugeben. Nur mit Entsetzen konnte man die Berichte lesen. Die beiden Scheusalte, die dort angeklagt und überführt worden sind, durch grausame Mißhandlungen den Tod eines ihrer Obhut anvertrauten bebauernswürdigen Mädchens herbeigeführt zu haben, sind der Verachtung jedes fühlenden Menschen ficher. Außer den Dienstmädchen des Gerlach'schen Ehepaares ist auch die eigene Tochter Frieda, wie aus den Zeugenaussagen hervorgeht, den rohsten Mißhandlungen ausgefetzt gewesen.

Es widerstrebt uns, bei den durch die Zeugen bekundeten Einzelheiten zu verweilen, durch welche die vorher gesunde und lebensfrohe Anna Köhler von ihrer Dienstherrschaft erst in den bloßen Schatten eines Menschen verwandelt, dann mit raffinierter Grausamkeit zu Tode gemartert worden ist; denn wir betrachten das Drama, das sich vor dem Schwurgericht in Erfurt abge spielt hat, von einem andern als dem Standpunkt des sensationstüfternen Tages-Chronisten aus. Der Fall hat eine hervorragend soziale und politische Seite, die der ernstesten Erörterung werth ist.

Wir sehen ein junges Mädchen, schutzlos der Brutalität seiner Arbeitgeber preisgegeben, zu Arbeitsleistungen ange spannt, denen die Kraft des stärksten Mannes nicht gewachsen ist, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht geschunden und gepeht, durch die Mangelhaftigkeit der Ernährung einem langsamen Hungertode ausgesetzt, der persönlichen Freiheit beraubt, mit einer Schlafstelle „versorgt“, wie sie so erbärmlich das Vieh nicht hat, dem die Natur in dem warmen Fell eine schützende Hülle gegen den Frost verliehen: so hat die unglückliche Anna Köhler — abgesehen von den schweren Wunden, mit

denen ihr Körper infolge der unausgesehten Prügel be deckt war — ihre Tage hingebacht. Es soll ja nun von uns keinen Augenblick bestritten werden, daß das Schicksal der Anna Köhler wegen der beispiellosen Häufung der widrigen Umstände, denen die Unglückliche zum Opfer gefallen, vielleicht einzig dasteht in der Leidensgeschichte gequälter und mißhandelter Dienstmöten. Indes wer wollte leugnen, daß im All gemeinen die Lage der Dienstmöten durchaus verbesserungsbedürftig ist? Ueberanstrengung, schlechte Ernährung, ungesunde Verherber gung in elenden Schlafstübchen, menschenunwürdige Be handlung — wie viel Tausende von Dienstmöten haben sich nicht darüber bitter zu beklagen? Wie wenig noch ist das soziale Empfinden bei Vielen geschärft, die in dem Dienstmöten ein Objekt maßloser Ausbeutungsfähigkeit er blicken? Und wie lächerlich erscheint solchen Zuständen gegenüber der Hinweis auf die Selbsthilfe und die „fiete Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer“, mit dem man die Verpflichtung der praktischen Sozial politik, hier von Gesetzes wegen einzuschreiten, abzuwehren zu können meint? Woher sollen denn diese wirtschaftlich Schwachen die Kraft nehmen, ihre Lage zu ver bessern? —

Und ist es nicht das Gesetz selbst, das ihre Lage niederdrückt? Haben sich nicht die Gerlach'schen Eheleute zu ihrer Verteidigung berufen können auf die Be stimmungen einer Gesindeordnung, die ihnen das Recht „leichter Bächtigung“ des Dienstmöten gewährt, so daß selbst einer der juristischen Verteidiger der Angeklagten den Versuch machen konnte, das Verfahren der Weiden als eine bloße Ueberschreitung des „Bächtigungsrechts“ hinzustellen? Wahrlich, so lange dem „Arbeitgeber“ auch nur das kleinste Atom eines sogenannten „Bächtigungsrechts“, gegenüber dem Arbeiter gesetzlich zugestanden ist, so lange wird mittelbar den größten Bächtigungen Vorschub geleistet; denn wer will die Grenze zwischen „leichter“ und schwerer Mißhandlung festsetzen? Und wer, wenn er sich überhaupt thätlich an seinen Dienstmöten vergeist, richtet denn die Prügelei immer ganz genau so ein, daß sie die durch die Gesindeordnung bezeichnete Form hat? Haben wir nicht in Deutschland auf anderem Felde schlimme Mißhandlungen kennen gelernt, die vollführt werden, „ohne Schmerzgefühl zu erregen?“ So lange also in Deutschland Gesindeordnungen in Geltung sind von der Art, wie sie die Angeklagten zu ihrer Ent schuldigung anrufen konnten, so lange wird die Dienst mötenmißhandlung aller Orten in Flor stehen. So lange wir ferner keine Arbeiterschutzgesetze haben, die auch die Dienstmöten in einem vernünftigen Maße in den Schutz der Allgemeinheit stellen, so lange werden wir in gemessenen Zwischenräumen sich Nachtbilder ent rollen sehen, zwar hoffentlich nicht so empörend und be schämend, wie das Sondershausen, doch immerhin trübe genug, um den Menschenfreund zu tiefstem Mitleid mit den Opfern ungesunder Zustände zu bewegen!

Das neueste Nachtstück aus der Kultur des 19. Jahr hundert, das jedem denkenden Menschen die Schamröthe in's Gesicht treiben muß, hatte auch noch einen anderen charakteristischen Moment.

Der Oberkonsistorialrath Hosprediger Jahn bekundete, daß die Gerlach's, diese Menschenpeiniger, „fleißige

Kirchenbesucher“ waren, daß sie in „christlicher Liebes thätigkeit nicht hinter manchen Anderen zurückblieben“ usw. usw. Es war recht von dem Staatsanwalt, daß er sich den ekelhaften Zug von Pharisäerthum und Heuchelei, der sich bei den beiden Verbrechen harmonisch verband mit ihrer grausamen Menschenhinderlei, nicht entgehen ließ bei der Kennzeichnung dieser braven Leute von frech zur Schau getragener „christlicher Gesinnung“. Während die beiden Liebedlenerisch und augenverdreherisch in der Kirche saßen und sich als Säulen der christlichen Gemeinde aufspielten, mußte draußen auf dem Felde den lieben langen Sonntag über das halbverhungerte, halb todgeprügelte arme Mädchen schufien und schaffen; und wenn die eine Heuglin zu Frau Gerlach sagte: „Sie wissen doch, daß die Sonntagsarbeit auf dem Felde verboten ist,“ so hatte die Freundin der christlichen Wohlthätigkeits pflege die zynisch-erkumpfhire Antwort zur Hand: „Wir sind sehr fleißige Kirchenbesucher, da paßt die Polizei nicht so auf!“ Und weil sich die beiden Angeklagten wegen ihres äußerlich „frommen“ Lebens wandels, da sie ja auch den „gebildeten Ständen“ an gehörten, des Wohlwollens der sog. „besten Kreise“ er freuten, so haben die zahlreichen Zeugen, die jetzt haar sträubende Aussagen über die Mißhandlungen der Anna Köhler gemacht haben, wohl auch Scheu getragen, das verbrecherische Treiben des Herrn Oberförsters und seiner „frommen“ Gattin anzudeuten!

Und die meisten groben Mißhandlungen von Dienst möten werden nicht zur Anzeige gebracht, und wehe dem Dienstmädchen, das sich erlaubt, ihre „Herrschaft“ anzu zeigen! Auf eine Stelle darf ein solches Mädchen nicht mehr rechnen. Abhilfe kann nur geschaffen werden durch Beseitigung der Gesindeordnung und Gleichstellung der Dienstmöten mit den übrigen Arbeitern. Deshalb weg mit den Gesindeordnungen!

Soziales und Partei-Leben.

Christian Hadlich, ein tapferer Förderer der Arbeiter sache, ist in St. Paul, Nimerota (Amerika), gestorben. Der „Vorwärts“ widmet ihm folgenden Nachruf: „Einen treueren Genossen hat die Partei niemals gehabt. Und er war einer der tapfersten Streiter in der entscheidenden Zeit, wo das deutsche Proletariat sich losrang von der Vormundschaft des bürgerlich-liberalen und auch demo kratischen Bürgerthums. Die deutsche Arbeiterbewegung hat Christian Hadlich viel zu verdanken, und namentlich in Sachsen, — besonders in Leipzig, wo sein Wirkungs kreis war, bis das Sozialistengesetz ihn ächtete und über das Meer trieb, und in Würzen, wo er als Reichs tags-Kandidat aufgestellt war, — wird die Nachricht von seinem Tode Tausende, die ihn persönlich gekannt, in Trauer versetzen. Ein Sohn des Proletariats, hat Christian Hadlich im Kampf für die Befreiung des Prole tariats seine Schuldigkeit gethan. Ehre ihm! Und ein Denkmal im Herzen der Arbeiter!“

Ein sozialdemokratischer Stadtrath wurde in Würzen gewählt. Es wird uns gemeldet: Heute, am 16. Nov., fanden hier die Stadtrathswahlen statt. Ausgeschieden waren die Herren Bayer und Leffig, beide den Ordnungsparteien angehörig. Sämmtliche 18 Stadt verordnete waren bei der Wahl anwesend. Es wurden für unseren Parteigenossen Künzel, bisheriger Vize-

Oliver Twist.

© zialer Roman von Charles Dickens.

(61. Fortf. mg.)

„Welcher böse Wind hat Euch denn hierhergeblasen?“ fragte er, Fagin.

„Gar kein böser Wind, mein Lieber,“ antwortete der Jude; „denn ein böser Wind bläst zu Niemandem Gutes, und ich habe mitgebracht etwas Gutes, das Ihr Euch werdet freuen zu schaun. Baldoborer, mein Lieber, öffne das Bündel, und gib Bill, wofür wir haben ausgegeben all' unser Geld.“

Der Gepfefferte band das Bündel auf, und Charles Bates leerte es, unter Lobsprüchen des Inhalts.

„Schaut nur, Bill,“ sagte der junge Herr, „solch 'ne Raminchenpastete, von so zarten Thierchen, daß Einem so gar die Knochen auf der Zunge zerschmelzen; — und hier den prächtigen Thee — und den Zucker — und das Brod — und die frische Butter — den Gloucesterkäse — und vor allen Dingen was sagt Ihr hierzu?“

Er stellte bei diesen Worten eine wohlgeforderte Wein flasche auf den Tisch, während Dawkins aus der Tasche, die er vorher Charley entrissen, dem Patienten ein Glas Branntwein einschenkte, das von demselben sogleich auf einen Zug geleert wurde.

„Das wird Euch bekommen, wird Euch bekommen, Bill,“ sagte der Jude, sich vergnügt die Hände reibend.

„Bekommen?“ rief Sikes aus. „Ich hätte zwanzig Mal umkommen können, eh' Du 'nen Finger für mich gerührt hättest. Was soll das bedeuten, Du falscher Schuft, daß Du Einen in 'nem solchen Zustande länger als drei Wochen im Stich lässest?“

„Hört, Kinder, hört ihu nur!“ sagte der Jude achsel zuckend; „hört was er sagt, da wir kommen eben und ihm bringen alle die prächtigen Sachen.“

„Sie sind wohl gut genug,“ bemerkte Sikes, durch einen Blick nach dem wohlbesetzten Tische ein wenig be sänftigt; „aber womit kannst Du Dich entschuldigen, daß Du mich hier krank, ohne Geld und entblößt von Allem hast liegen lassen und Dich die ganze Zeit nicht mehr um mich bekümmert, als wenn ich nicht besser wär' wie der Hund da?“

„Ich bin gewesen aus London, mein Lieber, länger als eine Woche,“ erwiderte der Jude.

„Und wo warst Du die andern vierzehn Tage,“ fragte Sikes, „wo Du mich hast hier liegen lassen wie 'ne Ratt' in ihrem Loch?“

„Konnt's nicht ändern, Bill,“ antwortete Fagin; „kann mich nicht einlassen auf die Gründe vor so vielen Ohren; aber, auf meine Ehre, ich konnt's nicht ändern.“

„Worauf?“ schnaubte ihn Sikes mit der äußersten Verachtung an. „Zungen, schneid' mir Einer von Euch ein Stück Pastete ab, daß ich den Geschmack von seiner Ehr' aus dem Munde los werde, oder ich muß davon sterben.“

„Seid nur nicht unwirsch, mein Lieber,“ sagte der Jude sehr unterwürdig. „Ich hab' Euch vergessen nicht, Bill; niemals, Bill.“

„O, ich will selbst darauf schwören,“ fiel Sikes mit dem bittersten Lächeln ein. „Du gehst Deinen Geschäften nach, während ich hier im Fieber liege. Ich hab' bald dies, bald das für Dich thun müssen, so lang' ich gesund und auf'n Beinen war und hab's spottwothsel gethan, und bin arm dabei geblieben, und hätte sterben und verberben müssen, wär' die Dirn' nicht gewesen.“

„Ganz recht, Bill,“ sagte der Jude, Sikes letzte Reuse-

rung begierig auffassend, „wär' nicht gewesen die Dirnel! Wer aber hat sie erzogen als ich, und hättest Ihr sie ge habt ohne mich?“

Jetzt mischte sich auch Nancy in den Wortstreit; in beß gelang es dem schlauen Juden nach einiger Zeit, Beide zu beschwichtigen. Allein Sikes kam nun mit einer neuen Forderung zum Vorschein, die das bessere Ver nehmen fast wieder gestört hätte. Er erklärte Fagin nämlich, daß er Geld haben müsse.

„Ich habe nichts, habe gar nichts bei mir, Bill,“ wendete der Jude ein.

„Dann hast Du desto mehr zu Hause,“ sagte Sikes, „und ich muß daher was haben.“

„Desto mehr!“ rief Fagin die Hände emporhebend, aus. „Ich habe nicht so viel, um nur —“

„Ich weiß nicht, wie viel Du hast,“ unterbrach ihn Sikes, und Du magst es selbst wohl nicht wissen, denn es wird 'ne gute Zeit dazu gehören, es zu zählen, aber gleichviel, ich muß und muß noch heut' Abend Geld haben.“

„Nun gut, schon gut,“ entgegnete Fagin seufzend; „so will ich den Baldoborer schicken.“

„Das sollst Du bleiben lassen,“ sagte Sikes. „Der Gepfefferte ist ein gut Theil gepfeffert, und würd' das Herkommen vergessen, oder sich vom Wege verlieren, oder die Schuler (Polizeidiener) baldoberten ihn, so daß er verhindert wär' oder was er sonst für Ausflüchte ersänne. Nancy soll mitgehen und 's holen, und ich will mich unterdeß hinlegen und dornen.“

Nach vielem Dingen und Abdingen kam endlich die Abrede zu Stande, daß Sikes drei Pfund und vier Schillinge erhalten sollte, worauf der Jude mit seinen Bö glingen ging und Sikes sich niederlegte, um die Zeit bis zu Nancy's Rückkehr zu verschlafen. In der Wohnung

vorstehender des Stadtverordnetenkollegiums, sowie für den Vorstehenden Herrn Moritz Kießling je 10 Stimmen abgegeben. Die aus verschiedenen Stadträte erhielten nur acht Stimmen. Hoffentlich bleibt diese Wahl nicht ohne günstigen Einfluss auf die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen.

Bei den Stadtratswahlen in Dambrecht (Wfalz) haben die Sozialdemokraten mehrere ihrer Kandidaten mit hohen Stimmenzahlen durchgebracht. — In Erfurt sind die sozialdemokratischen Kandidaten unterlegen.

Sonntagsruhe. Die Würzburger Rechtsanwälte beabsichtigen, ihre Bureaus in Zukunft an den Sonntagen gänzlich zu schließen. Ihnen sowohl als ihren Beamten ist die Ruhe wohl zu gönnen und es ist nur zu wünschen, daß diese Einrichtung überall Nachahmung finde.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Die innere Ausstattung des Reichstags-Paues geht mit schnellen Schritten der Vollendung entgegen. Fast aus allen Räumen sind die Gerüste verschwunden. Auch der große Sitzungsaal liegt nun frei von allen Wandgerüsten da. Seine drei großen Wandflächen an der Ostseite, die einst mit großen Wandgemälden geschmückt werden sollen, haben vorläufig eine Stoffbespannung von braunrother Farbe erhalten. Der Fußboden ist mit einem Wollschleppich von bläulich-violetter Farbe bespannt worden. Als bevorzugter Sitz ist der Präsidentenstuhl gestaltet: der große, würdig anmutende Sessel hat eine meterhohe Rückenlehne, die oben in einem reich und meisterhaft geschnitzten Aufsatz die ideale Gestalt der Gerechtigkeit in Flächenrelief zeigt. Da der Sessel ein erhebliches Gewicht besitzt, so bewegt er sich nach vorn und nach rückwärts in Leitschienen. Um einige Stufen niedriger ist die Rednertribüne angeordnet. Ihre Stirnwand ist mit vier geschnitzten Köpfen geschmückt, die in ausdrucksvollen Zügen die menschlichen Gemüths-Erregungen, von tiefstem tragischem Ernst bis zur höchsten Heiterkeit, schildern. Ebenso sind die Schranken, welche die Spitze des Bundesrathes und der Regierungsvertreter von den Sitzen der Reichsboten trennen, mit reicher Schnitzerei, Festons zwischen Consolen mit Masken, bedacht worden. Die Sessel, auf denen sich die Herren niederlassen werden, zeigen auf dem rufschwarzen Leder der Rückenlehne ein von goldenen Arabesken umgebenes Balkenkreuz in den deutschen Farben, und auf diesem in einem oblongen Felde den deutschen Adler.

Auch ein Dienstjubiläum. Sein 25jähriges Dienstjubiläum feiert demnächst der Scharfrichter Reindel. Bei seiner bisherigen Thätigkeit fielen durch sein Weil 105 Köpfe. Welch eine grausame Zahl. 105 Menschen mußten aus dem Leben scheiden mit dem Schandfleck ihrer That behaftet, ohne daß ihnen die heutige christliche Welt Gelegenheit bot, ihre schlechten Thaten durch Reue und gute Handlungen wieder einigermaßen gut zu machen, ohne daß ihnen ermöglicht wurde, ihre Häupter ohne berbe Brandmale ins Grab zu legen. Wir leben im 19. Jahrhundert der Bildung, Gesittung und christlichen Humanität.

Die Verhaftung des antisemitischen Reichstagsabgeordneten Leuß wegen dringenden Verdachts des Meineides wird jetzt auch von antisemitischen Blättern bestätigt. In der Ehecheidungssache Schnuß hat Leuß einen Eid dahin abgegeben, mit der Frau des Klägers keinen ehebrüchlichen Verkehr gepflogen zu haben. Nun behauptete Schnuß, dieser Eid sei falsch und denunzierte Leuß wegen Meineides. Die von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Untersuchung endete zunächst mit der Einstellung des Verfahrens. Dr. Schnuß verfolgte die Sache jedoch weiter und erreichte, daß der Oberstaatsanwalt eine noch-

malige Aufnahme des Verfahrens anordnete, die jetzt zur Verhaftung des Angeschuldigten geführt hat. Leuß bestritt angeblich nach der „Staatsb.“ „seine Schuld, behauptet, das Opfer eines Komplotts zu sein, und hat seine Haftentlassung gegen Kaution beantragt.

Das pompöse Leichenbegängniß, welches der ermordeten Elise Groß in Breslau zu Theil geworden ist, hat dem frommen „Reichsboten“ Veranlassung gegeben, abschraute Betrachtungen anzustellen über die Verderbtheit der Zeit im allgemeinen, in der eine solche Verherrlichung des Lasters möglich ist, und über das Breslauer Publikum im Besonderen, das, um den Leichenzug anzustimmen, in Massen herbeigeströmt war, wie sie sich zahlreicher bei gewissen anderen Anlässen auch nicht anzusammeln pflegen. Die Berliner „Volkszeitung“ hatte den „Reichsboten“ auf einige Gesichtspunkte aufmerksam gemacht, die er bei seiner Kapuzinerpredigt offenbar außer Acht gelassen hatte; aus leicht begreiflichen Gründen ist indessen das fromme Blatt auf diese Gesichtspunkte noch nicht eingegangen. Inzwischen aber hat sich noch ein zweites frommes Blatt gefunden, das mit anderen Worten ungefähr das Gleiche sagt, wie der „Reichsbote“ — die „Kreuzzeitung“. Ihr und dem „Reichsboten“ empfiehlt die „Volkszeitung“ die nachstehende Zuschrift, die ihr aus Breslau zugeht:

„Den zahlreichen Equipagen und Droschken, welche hinter der Leiche der „Goldelse“ einherfuhren, waren von den nächsten Angehörigen der Ermordeten und außerdem nur noch von Dienern und Zuhältern besetzt, die der von Würberhänden ertreten Elise Groß das letzte Geleit gaben. Der übrige Theil des Gefolges bestand aus mißthätigen, halb-wüthischen Burtschen und einer großen Anzahl von Rowdys, unter denen diejenigen in Cylinderhüten besonders zahlreich waren. Das arbeitende Volk hatte für dieses Schaustück ebenso wenig Zeit, wie es keine Zeit übrig hat, mit der Militärmusik zu laufen. Den entrücktesten frommen Blättern müßten wir aber noch eine Frage vorlegen. Die prachtvolle Beerdigung der von „ihrem alten Liebsten“ erwürgten Dirne hat Geld, sogar viel Geld gekostet. Die armen Angehörigen einer armen Schusterfamilie entstammenden „Goldelse“ konnten die 800 Mark betragenden Beerdigungskosten nicht bestritten haben. Woher dieses Geld kommt, scheint man bei dem „Reichsboten“ und der „Kreuzzeitung“ nicht zu wissen, andernfalls hätte man sich vielleicht gehütet, Lärm zu schlagen. Nun wir können es den frommen Blättern im Vertrauen sagen: „Es war der Herr Graf, der für Goldelse im theuersten Viertel eine ganze Etage gemiethet und aufs Prachtvollste ausgestattet hatte. Beerdigt wurde die „Goldelse“ auf einem evangelischen Kirchhof, obwohl sie katholisch war. Die katholische Kirche lehnte es aber ab, durch Veranlassung eines vornehmen Begräbnisses die Hand zu einem Skandal zu bieten und wollte nur einen sogenannten Armenwagen hergeben. Zum Schluß noch eine Bemerkung. Anknüpfend an den Fall der Elise Groß will die Kreuzzeitung die polizeilichen Machtbefugnisse dahin erweitert sehen, daß die Polizei berechtigt sein solle, Leichenbegängnisse, die sie für unsittlich hält, „von Rechtswegen“ zu verbieten. Daß es einer solchen Kräftigung noch bedarf, glauben wir nicht. Hat sie doch auch ohne eine Erweiterung ihrer Machtbefugnisse einen feierlichen Leichenzug bei der Beerdigung der ehrlichen Wabnitz zu verhindern gewußt. Uebrigens wäre auch eine Erweiterung der polizeilichen Machtbefugnisse gerade aus diesem Grunde eine flagranter Ungerechtigkeit gegenüber dem Volk: ein nothleidender Agrarier, ein Edelster der Nation,

erregt durch eine prachtvolle Beerdigung seiner Wittwe Mergerniß und das Volk soll es mit einer Verklärung seiner Rechte bezahlen.“

Soweit die Hufschrist. Der in derselben erwähnte Graf gehört zur Partei der „Kreuzzeitung“ und des „Reichsboten“. Daß derselbe — Chemann ist, wollen wir nur beiläufig andeuten.

Courl. Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich auf der hiesigen Courl. In einem bis zu erheblicher Höhe herabgelassen Schornstein sollten drei Arbeiter im Kessel herabgelassen werden. Hierbei riß das Seil und der Kessel stürzte mit den Leuten herab. Zwei derselben waren sofort todt, einer wurde schwer verletzt, so daß er seinen Resten nun gezwungen wird.

Wegen Wahlfälschung hatte sich vor dem Landgericht in Plauen i. V. der vormalige unbesoldete Stadtrath und Fabrikant Kemmiger aus Delitzsch zu verantworten. Kemmiger hatte als Wahlkommissar bei der Stadtverordnetenwahl im Vorjahre, um seinen Einfluß auf städtische Angelegenheiten zu sichern und zu befestigen, das Wahlergebniß zu Gunsten seines Sohnes um 21 und zu Gunsten eines Freundes um 32 Stimmen gefälscht. Der Angeklagte, ein Mann von angeblich streng christlich-konservativer Gesinnung, gab an, er leide oft an Fimmern vor den Augen und an Schwindelanfällen; mit Absicht habe er sich nicht verlesen oder verzählt. Die Zeugenansagen waren jedoch zumest belastend für den Angeklagten, und namentlich bekundeten auch die als Sachverständige vorgeladenen Aerzte, daß der Angeklagte sich in vollem Besitze seiner Geisteskräfte befände. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete auf einen Monat Gefängniß.

Livorno. Freitag entstand hier eine große Wasserhose, die an den Landhäusern zwischen Marriera und Porto großen Schaden anrichtete. Bis jetzt ist auch der Verlust von drei Menschenleben gemeldet.

Messina. Das Erdbeben, welches Messina heimsuchte, dauerte zwölf Sekunden. Ein Theil des oberen Leuchthornes stürzte ein, der Wächter wurde verletzt. Viele Häuser wurden beschädigt. Die Giebel vieler Kirchen wurde herabgeschleudert; eine Person hat das Leben eingebüßt. Die Panik dauert an. Die Erdrerschütterung wurde in der ganzen Provinz sowie auch in Calabrien verspürt.

Stierfeste rinnen. „La Dinastia“, ein Blatt, das in Barcelona erscheint, bringt die Nachricht, daß dort gegenwärtig in einem Circus 10- bis 12jährige Mädchen zum — Stierfeste abgerichtet werden! Ein Impresario gedenkt, die armen Kinder zu gewinnbringenden Auführungen zu verwenden.

Eine entsetzliche Scene spielte sich am letzten Mittwoch in Great Harwood zu London ab, als der afrikanische Löwenbändiger Montana dort seine Vorstellung gab. Alles ging gut, bis Montana den Schluß-Effekt produzieren wollte. Einen Augenblick hatte er seine Augen vor der prächtigen Löwin abgewandt, als dieselbe mit einem gewaltigen Sprung auf ihn losstürzte, Montana in eine Ecke drängte und ihm den Schenkel zerfleischte. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf zwischen Mensch und Bestie. Die Löwin schleppte ihren Bändiger, der aus Leibeskräften mit seiner Peitsche auf sie einhieb, durch Montana gelang es zum Glück, auf einem Bein stehen zu bleiben. Einmal kam er frei, aber die Löwin packte ihn wieder. Erst als ihm ein glühendes Eisen hingereicht wurde, konnte er das wüthende Thier von sich fernhalten. Aus tiefen Wunden blutend verließ er endlich mit zeretzten Kleidern den Käfig. Dennoch suchte er keine ärztliche Hilfe, sondern behandelte seine Verletzungen mit einem selbsthergestellten Mittel.

des Juden saßen Toby Cracit und Mr. Chitling beim funfzehnten Spiele Cribbage, das der letztere natürlich faunt seinem funfzehnten und letzten Sixpence verlor. Mr. Cracit schien sich ein wenig zu schämen, mit einem jungen Herrn sich eingelassen zu haben, der hinsichtlich seiner Stellung und Geistesgaben so weit unter ihm war, gähnte, fragte nach Sixes und griff nach seinem Hüte.

„Niemand hier gewesen, Toby?“ fragte der Jude.

„Kein lebendiges Bein,“ antwortete Mr. Cracit, an seinem Hemdtragen zupfend. „Ihr mühtet eigentlich ein tüchtiges Stück Geld stehen, um mich dafür zu belohnen, daß ich Eur Haus so lange gehütet. Gott verdamm, ich bin so dämisch wie ein Schworener, und wäre so fest eingeschlafen wie in Newgate, wenn mich meine Gutmüthigkeit nicht bewogen hätte, mich mit dem jungen Menschen abzugeben.“

Er steckte bei diesen Worten seinen Gewinn mit einer Miene in die Westentasche, als wenn es im Grunde tief unter seiner Würde wäre, so kleine Münze an sich zu nehmen, und entfernte sich mit seinem gewöhnlichen renommtlich-gentilen Wesen. Tom Chitling sendete ihm bewundernde Blicke nach, und erklärte, daß er seinen Verlust um einer solchen Bekanntschaft willen für gar nichts achte. Master Bates verpötte ihn, worauf er Fagin zur Entscheidung aufforderte. Der Jude gab Dawkins und Charley einen Wink, und versicherte Tom, daß er ein sehr geschickter junger Mensch wäre.

„Und ist nicht Mr. Cracit eine grandige Sinze (großer Herr, Gentleman), Fagin?“ fragte Tom.

„Freilich, mein Lieber.“

„Und ist's Einem nicht 'ne Ehre, seine Bekanntschaft zu haben?“

„Allerdings, mein Lieber. Die Beiden sind nur eifersüchtig, weil er sie nicht gönnt ihnen.“

„Seht ihr wohl?“ rief Tom triumphirend. „Er hat mich ausgezogen, ich kann aber hingehen und wieder was verdienen, und noch mehr, sobald ich nur will — nicht war, Fagin?“

„Ja, ja, Tom,“ erwiderte der Jude, „und je eher es geschieht, desto besser. Also verloren mehr keine Zeit! Baldoberer, Charley, 's ist Zeit für Euch, auszugehen auf Massematten (Geschäft, Unternehmen). — 's ist schon fast zehn und noch nichts geschafft.“

Der Baldoberer und Charley sagten Nancy gute Nacht, und entfernten sich unter manchen Witzergüssen auf Tom Chitlings Kosten, dessen Benehmen jedoch ganz und gar nicht besonders auffällig oder ungewöhnlich gewesen war; denn wie viele vortrefflich junge Gentlemen giebt es nicht, die einen noch weit höheren Preis bezahlen, als er, um in guter Gesellschaft gesehen zu werden; und wie groß ist die Anzahl der, die besagte gute Gesellschaft bildenden feinen und vornehmen Herren, die ihren Kuf so ziemlich auf dieselbe Weise begründen, als der elegante Toby Cracit!

„Nun will ich Dir holen das Geld, Nancy,“ sagte der Jude, als sie fort waren. „Ich habe freilich so gut wie gar nichts im Vorrath, denn das Geschäft — pst!“ unterbrach er sich, „was war denn das? — horch!“

Nancy saß mit untergeschlagenen Armen am Tische und es schien ihr vollkommen gleichgültig zu sein, ob jemand und wer käme oder ginge, bis das Gemurmel einer Männerstimme ihr Ohr traf. Sobald sie die Laute vernahm, legte sie mit Bligeschnelle ihren Hut und Schawl ab und warf Beides unter den Tisch. Gleich darauf drehte der Jude sich um und sie klagte mit matter

Stimme, deren Ton gar sehr gegen ihre eben erst bewiesene von Fagin jedoch nicht bemerkte Hast und Heftigkeit abstach, über Sixe.

„'S ist der Mann, den ich erwartete,“ sagte der Jude flüsternd und offenbar verdrüsslich über die Unterbrechung. „Er kommt jetzt herunter die Treppe. Kein Wort von dem Gelde, Kind, in seiner Gegenwart. Er bleibt nicht lange hier — keine zehn Minuten, liebes Kind.“ Er hielt den knöchernen Zeigefinger auf die Lippen, ging mit dem Rechte nach der Thür, und legte in dem Augenblicke die Hand auf den Griff, als der Besucher hastig eintrat. — Er war Monts.

„Nur eine von meinen jungen Schülerinnen,“ sagte Fagin, als Monts, eine Unbekannte erblickend, zurücktrat.

Nancy sah gleichgültig nach Monts hin und wendete die Blicke darauf von ihm ab; als er die seinigen aber nach dem Juden hinwendete, schaute sie ihn abermals verstohlen, aber so scharf und forschend an, als wenn sie plötzlich eine ganz andere geworden wäre.

„Neuigkeiten?“ fragte der Jude.

„Große.“

„Und — und — gute?“ fragte der Jude stockend weiter, als ob er fürchtete, Monts dadurch zu reizen, daß er sich zu hoffnungslustig zeigte.

„Zum wenigsten keine schlechten, erwiderte Monts lächelnd. „Ich bin dies Mal thätig genug gewesen. Laßt uns ein paar Worte allein reden.“

Nancy rührte sich nicht von der Stelle, obwohl sie sah, daß Monts nach ihr hindeutete. Der Jude, der vielleicht fürchtete, daß sie etwas von dem Gelde sagen möchte, wenn er ihr befohle, hinauszugehen, wies stumm nach oben und ging mit Monts hinaus.

(Fortsetzung folgt.)